Kriegsberichterstattung von einst

Autor(en): **Frima, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-712600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihrer Gegner. In der Umgebung des Kaisers sprach man mit Hochachtung von den Schweizern. Unter den Schriftstellern der damaligen Zeit äußerte sich ganz besonders der spätere Papst Aeneas Sylvius voller Bewunderung über die Taten der Eidgenossen und faßte seine Eindrücke in dem berühmt gewordenen Wort zusammen: «Nicht besiegt, sondern vom Siegen müde, sanken die Schweizer mitten unter den gewaltigen Haufen des Feindes zusammen.» Und der «Telfin», der französische Kronprinz, soll weinend ausgerufen haben: «Ich wollt, daß sie noch lebtend, daß kein Eidgenoß erslagen wäre!» Selbst Felix Hemmerli, der zürcherische Gelehrte, der mit seiner bösen Zunge zu der leidenschaftlichen Stimmung in Zürich so viel beigetragen hatte, konnte nicht umhin, sie als «die glänzendsten und gewaltigsten Krieger» zu bezeichnen. Der Franzosenkönig aber verzichtete auf die Fortsetzung des Krieges und war fortan bemüht, mit dem Volke, das solche Helden sein eigen nannte, in Frieden und Freundschaft zu leben.

Die Nachricht vom Opfertod der Helden von St. Jakob wurde in der Eidgenossenschaft mit geteilten Gefühlen aufgenommen. Während die Kunde in dem belagerten Zürich begreiflicherweise mit Jubel empfangen wurde und eine Stunde lang sämtliche Glocken läuteten, schrieben einige Wochen nach der Schlacht die in Bern versammelten Tagsatzungsabgeordneten an eine befreundete deutsche Stadt: «... doch rüwent uns die unsern vil dester minder, sider das si redlichen bestanden und an keiner flucht erstochen sint, und das si sich einen langen summertag gegen Iren vigenden (gegen ihre Feinde) so redlichen gewert hant ...» Mit diesen Worten bekannten sich die damaligen Vertreter der eidgenössischen Stände vorbehaltlos zum Geist von St. Jakob, jenem «Geist der Hingabe bis zum letzten, der uns befähigt, in Tod und Grauen, ja selbst im Angesicht der Niederlage, standzuhalten und unsere Pflicht zu tun». (Frick.)

Es ist schon öfters die Frage aufgetaucht, welches die eigentlichen Beweggründe waren, die das Häuflein Eidgenossen entgegen der erhaltenen Befehle über die Birs getrieben und trotz der offenkundigen Uebermacht des Feindes sie den zum voraus aussichtslosen Kampf hat aufnehmen lassen. In Beantwortung dieser nicht ohne weiteres zu beantwortenden Frage ist mehrfach eine starke Betonung auf das zügellose Temperament und die Rauflust der Schweizer gelegt worden, wozu sogleich beigefügt werden muß, daß diese Annahme weder schriftlich noch viel weniger mündlich belegt werden kann. Den richtigen Standpunkt hat wohl Alt-Bundesrat Oberst Emil Frey in seinem Werk «Kriegstaten der Schweizer» eingenommen, wenn er sagt: «... allein die Geschichte darf es nicht gelten lassen, daß die wilde Begierde zum Kampfe allein oder auch nur in erster Linie den Ausschlag soll gegeben haben. Gewiß schreckten die Eidgenossen vor keinem Kampf zurück. Der Mutige liebt die Gefahr und sie waren die Mutigsten unter den Mutigen und die Meister des Krieges. Allein das erklärt nicht das unerhörte Wagnis. Das innerste Motiv lag tiefer. In der Eidgenossenschaft lebte ein Staatsgedanke, klar erkannt von dem Geringsten und festgewurzelt in jeder Brust: die Verteidigung der Freiheit und der Unabhängigkeit um jeden Preis und Krieg jedem frechen Eindringling! Jene fünfzehnhundert einfachen Männer sahen die Gefahr, die dem Lande drohte, riesengroß stand sie vor ihren Augen. Das entschied, nicht die Rauflust war es. Den Nachkommen jener Helden zumal ist es erlaubt, jede andere Deutung mit Entrüstung zu verwerfen.»

Zur Erinnerung an die große Waffentat wurde im Jahre 1872 ein würdiges Denkmal erstellt, ein Kunstwerk des Basler Bildhauers Ferd. Schlöth, dem die Schweiz auch das Winkelrieddenkmal in Stans verdankt. Als Inschrift prangt auf der Vorderseite der Wahlspruch der Helden: Unsere Seelen Gott — Unsere Leiber den Feinden! Auf dem Fundament, der Kreuzesform, dem Symbol unseres Christenglaubens und unserer Eidgenossenschaft, erheben sich vier Heldengestalten: Der Ritter, der Kriegsknecht, der Schütze und der Steinschleuderer und in ihrer Mitte die Helvetia. Wir sehen in ihnen dargestellt den edlen Führer, auf des Feindes Waffen zusammensinkend, das Schwert zerbrochen, das Banner noch hochhaltend in sterbender Hand. Ihm gegenüber den wettergehärteten, alten Krieger mit wallendem Bart, auf den Knien noch schützend den heiligen Boden des Friedhofes von St. Jakob. Der kräftige Schütze zieht, den Schmerz überwindend, aus der offenen Brust den Pfeil und ist entschlossen, zu guter Letzt noch die gespannte Armbrust abzudrücken, während der Hirtenknabe mit klaffender Wunde den Stein aufrafft, den Uebermut zu strafen, um dann die Seele auszuhauchen. Von den Alpen herniedereilend, tritt die freie Tochter Helvetia in ihre Mitte und reicht den kämpfenden Söhnen den Siegeskranz. Dankbaren, trauernden Blickes ruft sie den Segen des Himmels auf das gerettete Vaterland herab.

«Nehmt hin den Kranz!
Vom höchsten Gipfel Alpenrosen drin,
Wie euer Herzblut rot,
Und Edelweiß, den bleichen Schläfen gleich!
Nie wird er welk!
In Gnaden sah der Herr das Opfer an,
Und ewig drum allhier ist heil'ges Land!
Schlaft wohl, vom Siegen müd,
Doch unbesiegt!
Schlaft wohl! Schlaft wohl!»

R. Sch.

Kriegsberichterstattung von einst

Zur Fünfhundertjahrfeier der Schlacht von St. Jakob an der Birs

Die Menschen sind neugierig und möchten am liebsten das Neueste von übermorgen wissen. Das war immer so und vielleicht sind wir Schweizer am neugierigsten, sonst hätten wir nicht so viele Zeitungen. Dabei ist es erstaunlich, wie rasch heute Nachrichten von Konflikten, Kämpfen und Schlachten den Weg in die Presse finden, mögen sie sich in noch so weiter Entfernung abspielen. Wenn die wehrhaften Mannen in den Krieg zogen, dann hat es die zurückgebliebenen Verwandten je und je brennend interessiert, wo sich der Vater oder Sohn aufhielt und ob den eigenen Waffen Erfolge beschieden seien oder nicht. Freilich war im Altertum und Mittelalter die Kriegsberichterstattung nicht so prompt wie heute, viele Feldherren schrieben ihre Kriegsberichte erst nach Beendigung der Feldzüge und nicht immer überbrachte ein Marathonläufer innert weniger Stunden Siegesnachrichten. Das Mittelalter, gekennzeichnet durch seine zahlreichen Kriege, weist so spärliche Kriegsberichterstattungen auf wie die Kriege häufig waren. Wohl gab es stets Chronisten, die einzelne Ereignisse aufzeichneten. Wir erinnern da nur an den nachmaligen Papst Pius II., **Aeneas Sylvio Piccolomini**, der während des Basler Konzils in den Mauern der Rheinstadt weilte, sich jedoch während der Schlacht von St. Jakob an der Birs vor deren Toren gerade in Nürnberg befand. Dennoch haben wir aus seiner Hand einen der besten Berichte über den Verlauf der Schlacht. Er war es auch, der den schönen Satz prägte «non tamen victi quam vincendo fessi» — nicht besiegt, doch vom Siegen er-

mattet — der jedem Verfasser amtlicher Heeresberichte heute einen Orden eintragen würde. Unübertrefflich hat Aeneas Sylvius den Endkampf ums Siechenhaus geschildert: «Ein grauser und schrecklicher Kampf beginnt, und auf beiden Seiten fallen sehr viele. Es ist schauerlich zu hören: die Schweizer rissen aus ihren Leibern die blutigen Pfeile und warfen sie mit abgehauenen Händen auf die Feinde und hauchten nicht eher den Geist aus, als bis sie ihren Mörder selbst ermordet. Einige, von Spießen durchbohrt und von Geschossen belastet, rannten in die Armagnaken hinein und rächten ihren Tod. Vier Armagnaken verfolgten einen einzigen Schweizer und hatten bereits den Zerschossenen zu Boden gebracht und wüteten auf seinem Körper. Da drang dessen Genosse, eine Halbarte erfassend, auf die vier ein, erschlug zwei, jagte die andern in die Flucht, lud den Halbentseelten auf die Achseln und trug ihn den Feinden zum Trotz zu den Seinen. Hinter den Schweizern stand eine Mauer des St.-Jakob-Gartens, durch welche sie von einer Seite sich geschützt glaubten und nur nach vorne kämpften. Die Deutschen aber, welche bei den Armagnaken waren, brachen in den Garten, durchgruben die Mauer und griffen die Schweizer im Rücken an, was die Hauptursache ihres Untergangs gewesen ist. Nun wird vor- und hinterwärts gekämpft. Mann ringt mit Mann. Nicht mehr aus der Ferne, sondern Auge um Auge zückt man das Schwert. Die Schweizer, gleich Löwen, rasen mitten in die Sieger durchs ganze Heer, schlagen, schmettern alles nieder, nicht als kämpften sie um den Sieg, sondern im Bewußtsein, ihren Tod zu rächen.»

Weitere Details der Schlacht haben uns andere «Kriegsberichter» überliefert, **Erhard von Appenweier,** Kaplan zu Sankt Alban, weiß in seinem Schlachtbericht jene eindrückliche Szene zwischen dem Unterhändler der Armagnaken Burkhard Münch und Arnold Schick von Uri zu schildern. Mit seinem hochfahrenden und übermütigen Wesen reizte der Ritter die Eidgenossen: «Ich siehe in ein rosegarten, den min forderen geret han vor hundert jar», worauf Schick einen Feldstein nahm und ihn dem Ritter «zem Fisier» warf mit den Worten: «Da friß deine Rosen.» Immer wieder haben Historienmaler dieses Thema als Bildmotiv aufgegriffen und schon der Berner **Benedicht Tschachtlan,** ein Zeitgenosse, der sechs Jahre nach der Schlacht Ratsherr, hernach Schultheiß zu Burgdorf, Vogt zu Fraubrunn, Venner und Tagsatzungsgesandter wurde, hat auf dem ersten Bildbericht der Schlacht die Szene festgehalten.

Auch der Zunftmeister zu Brodbekken, **Hans Sperrer,** genannt Brüglinger (Brüglingen ist ein Flurname bei St. Jakob) trug mit seinen Aufzeichnungen Wesentliches für einzelne Phasen der Schlachtrekonstruktion bei. Vor allem die Vorgeplänkel. Sozusagen den amtlichen Bericht verfaßte der damalige Schreiber der Schweiz **Hans Fründ;** er weist auf die schwierige Lage der Basler hin: «Die von Basel, die warent ouch zu wege von der statt herus gezogen und woltent der eidgenossen knechten ze hilf komen sin; da tatent ihnen die vyent so not, daß sy kum wyder hinin kament, denn die vyent woltent inen glich die statt und die tor fürzogen han; und was da grose jämerliche not und die gröste not, von dera ich je gehört und vernommen han.» So mußten die Basler untätig zusehen, wie ihre Verbündeten draußen auf dem Schlachtfelde ihr Herzblut hingaben und konnten ihnen nicht zu Hilfe gehen, weil sonst die Stadt aller wehrfähigen Mannen, Sperrer nennt 1500 Soldaten, andere Chronisten reden von 3000, entblößt gewesen, eine leichte Beute des Feindes geworden wäre. Der Oesterreicher **Thüring von Hallwil** schrieb am Tage nach der Schlacht einen Brief nach Zürich, in dem er die Vorgänge schilderte, Richtiges mit Legendärem vermengend. Aus Feindeshand ist uns der Schlachtbericht des **Amelgard von Lüttich** bekannt geworden und derjenige **Mathieus d'Escouchy,** der von der Schlacht sagt: «très dure et merveilleuse bataille entre icelles parties». Er erzählt, daß die österreichischen und französischen Adeligen nie solchem Todesmut begegnet seien wie hier. Riesig müssen die Verluste an Toten gewesen sein, von den 1500 Eidgenossen blieb sozusagen keiner am Leben, die Armagnaken zählten über 2000 Tote und über 1100 tote Streithengste. Für die Armagnaken und den Dauphin war es ein richtiger Pyrrhussieg. Gewiß bedeutete St. Jakob für die Eidgenossen eine Niederlage, aber diese hat sich wie ein Sieg ausgewirkt. Den Invasionsheeren verging die Lust, sich weiter mit den tapferen Eidgenossen herumzuschlagen und wie ein unvergängliches Heldenepos hält die Schlacht von Sankt Jakob an der Birs im August 1444 noch heute alle Geister gefangen. Das ist auch der tiefere Sinn der Kriegsberichterstattung, den Nachkommen stets Mahnung zu sein, wachsam zu bleiben.

Paul Frima.

Sport und Militärdienst

Oberstdivisionär Rudolf Probst, Waffenchef der Infanterie.

Die Entwicklung des Turnens in der Armee und dessen Einfluß auf den zivilen Turn- und Sportbetrieb

Als im Jahre 1938 die Offiziersschulen der Infanterie zentralisiert wurden, reifte bei dieser Neuorganisation neben andern Plänen auch der Entschluß, den Turn- und Sportunterricht dort so zu gestalten und aufzubauen, daß die diesem Unterricht zugrunde liegenden Programme Geltung erhalten könnten nicht nur für die Aspirantenschulen, sondern Grundlage wären für den Turn- und Sportunterricht in allen übrigen Ausbildungskursen und Schulen, ja darüber hinaus für die Armee überhaupt. Eine sehr wertvolle Vorarbeit war bereits auf diesem Gebiet durch Oberst Dr. Mülly, den Verfasser der Vorschrift «Das Turnen in den Rekrutenschulen», geleistet worden. Im Fortschreiten der Bearbeitung und Prüfung des ganzen Stoffgebietes weitete sich die Zielsetzung noch mehr in der Richtung, dem Ganzen den Charakter einer Art Grundschule zu verleihen, die auch Geltung haben könnte für unsere zivilen Schulen. Man wurde in diesem Gedanken hauptsächlich auch dadurch bestärkt, weil sich aus vielen Besprechungen mit sportlich tätigen Offizieren und zivilen Turnlehrern ergab, daß trotz gutem Willen und bemerkenswerter, ja bestausgewiesener fachtechnischer Qualität die Bestrebungen nicht überall aufbauend durchdacht und auf ein Ziel hin gerichtet waren, ja, daß sie einander durchkreuzende Richtungen einschlugen.

Das machte sich naturgemäß besonders unangenehm bemerkbar bei unsern kurzen militärischen Ausbildungszeiten. Man betrieb vielerlei, aber doch nichts Ganzes, in sich Geschlossenes, das eine nicht auf Spitzenleistungen abzielende, aber den Bedürfnissen angemessene allgemeine Körperschulung unserer Soldaten gewährleistete. Doch nicht nur in der Armee, sondern auch in zivilen Turn- und Sportkreisen waren Sinn, Ausdruck und Zielsetzung vieldeutig geworden, und es schien denjenigen, die sich mit der außerdienstlichen körperlichen Ertüchtigung der heranwachsenden Jugend zu befassen hatten, schwerzufallen, sich gegenseitig in ihren Bestrebungen zu ver-